

licher ausgeprägt ist. Das Berücksichtigen des Architekturentwurfs als Resonanzraum für die Erfahrung räumlicher Situationen bildet eine wertvolle Grundlage für die Gestaltung von Sterbeorten.

Resonanz

Die Resonanzbeziehung zwischen Körper und Raum ist insofern konstitutiv, als dass diese einander wechselseitig bedingen: «Es gibt den Menschen nicht außer dem Raum»,³⁰ wie es Heidegger formuliert und umgekehrt gilt, dass «sich der Zusammenhang von Körper und Raum in der phänomenologischen Soziologie aus der Annahme [ergibt], dass der Raum ohne Körper gar nicht erfahrbar wäre».³¹ Da «mein Körper nicht ein Gegenstand im Raum [ist], sondern die Bedingung für alle meine Erfahrung der räumlichen Gliederung der Lebenswelt»,³² geht mit der sich im Sterben vollziehenden Veränderung der Selbstwahrnehmung zwangsläufig ein verändertes Erleben des lebensweltlichen Kontexts einher. Umgekehrt betrachtet birgt das Einwirken des Raumes auf den sich verändernden Körper das Potenzial, im Sterben Halt und Konturen zu geben, wenngleich die eigene Wahrnehmung zunehmend diffuser wird.

Markus Schroer arbeitet für die Genese kulturgeschichtlicher Entwicklung des Raumbegriffs heraus, dass dieser insbesondere dann in soziologische Beobachtungen einbezogen wird, wenn Eingrenzungen, Differenzierungen oder Separationen unterschiedlicher Raum-, Körper- und Gesellschaftsbilder voneinander unterschieden werden sollen, sodass räumliche Bezugnahmen dann verstärkt auftreten, «wenn in eine noch ungeordnete, flüchtige Gegenwart Ordnung und Übersicht gebracht werden soll. Jenseits der Frage, was Raum und Zeit sind, ist entscheidend, wie Raum und Zeit behandelt werden».³³ Was Schroer hier bezogen auf räumliche Metaphern und Analogien in Bezug auf Globalisierungs- und Digitalisierungsthematiken beschreibt, gilt gleichermaßen für das Raum- und Zeiterleben Sterbender, da die Bezugnahme auf die konkreten Gegebenheiten des Raumes aufgrund der Verschiebung der Wahrnehmung zunehmend in den Hintergrund treten. Franz Xaver Baier führt diesbezüglich aus, dass Raumwahrnehmung stets Wahrnehmung mit der gesamten Existenz sei,³⁴ sodass sich das Erleben architektonischer Räume als dynamischer Prozess des Involviertseins offenbart:

«Wir sind gewohnt, Wahrnehmung als einen Akt zu begreifen, durch den etwas von «draußen» zu uns nach innen kommt, in uns abgebildet und gespeichert wird. Dabei setzen wir voraus, daß das Draußen, die Außenwelt auch ohne uns so ist wie sie uns erscheint. Zugleich übersehen wir, daß dieser Zustand bereits aus einer Verhaltensweise entstanden ist, die nicht ohne uns geschehen ist. [...] Unsere gesamte räumliche Verfassung ändert sich. [...] Wir sind nicht unbeteiligt an der Wahrnehmung. Die Umgebung

30 Heidegger, Martin: 1927, zit. n. Koppen, Gemma | Vollmer, Tanja C.: 2010, S. 39.

31 Schoer, Markus: 2005, S. 277.

32 Luckmann, Thomas | Schütz, Alfred: 2003, S. 152; zit. n. Schoer, Markus: 2005, S. 277.

33 Schoer, Markus: 2005, S. 180.

34 Vgl. hierzu Baier, Franz Xaver: 2000, S. 25 ff.

verändert sich, wenn wir ein anderes Verhalten einnehmen. [...] Wahrnehmung ist ein aktives Hervorbringen von Welt. Wir erzeugen damit Wirklichkeit.»³⁵

Diese Resonanzbeziehung zwischen Wahrnehmendem und Welt hat Hartmut Rosa in Analogie des physikalischen Resonanzgesetzes herausgearbeitet und darin das Verhältnis des Menschen zur Lebenswelt als Antwortbeziehung und interaktive Bezugnahme beschrieben. «Subjekt und Welt [werden] in der und durch die wechselseitige Bezogenheit geformt, geprägt, ja mehr noch: konstituiert.»³⁶ Rosa formuliert Resonanz gewissermaßen als Gegenentwurf zu der von ihm bereits in vorangegangenen Werken herausgearbeiteten gegenwärtigen Tendenz der Entfremdung in zeitgenössischen Gesellschaften.³⁷ Die Vorstellung resonanter Weltbeziehungen des Menschen hat zufolge, dass Wahrnehmung als Begegnung und Interaktion mit den Dingen verstanden wird. Diese These geht mit der Sichtweise einher, dass sich Welt «als alles, was begegnet – oder auch: was begegnen kann – [konzeptualisiert], sie erscheint als der ultimative Horizont, in dem sich Dinge ereignen können und Objekte auffinden lassen», sodass die Wechselbeziehung zwischen dem Menschen selbst und seinem Erleben auf «Responsivität» oder «Antwortlichkeit» basiert. Rosa schließt damit an die zunächst in der Phänomenologie entwickelte Vorstellung an, nach welcher der Mensch «nicht in erster Linie als sprach-, vernunft- oder empfindungsfähiges, sondern als resonanzfähiges Wesen erscheint» und offenbart Wahrnehmung und Weiterfahrung als dialogischen, resonanten Prozess.³⁸ Diese zentrale Überlegung untersucht Rosa im Hinblick auf verschiedene Lebensbereiche und Beziehungsgefüge. Er betrachtet zwischenmenschliches Interagieren ebenso wie das In-Resonanz-Treten mit der dinglichen Welt. Diese Vorstellung einer Resonanzbeziehung zu anderen und zur Welt schließt im Hinblick auf das Sterben unmittelbar an die von Monika Renz beschriebene Intensivierung des Klang- und Schwingungserlebens Sterbender an und offenbart andererseits, dass die Wahrnehmungsveränderung der Menschen im Sterben für sie insofern eine Wirklichkeitsveränderung bedeutet, als dass «Subjekte Welt nicht nur wahrnehmen und auf sie reagieren, sondern dass sie sie auch konzeptualisieren als eine Welt, in der sie sich befinden, die ihnen begegnet und in der sie handeln».³⁹ Daran wird deutlich, dass die veränderte Sicht Sterbender auf die Welt und ihre sich verschiebende Wahrnehmung eine eigene Wirklichkeit konstituiert, die sich für die Wahrnehmung von der Warte agiler Lebendigkeit – wenn überhaupt – nur teilweise erschließt.

In Bezug auf die Architektur liegt in diesem Zusammenhang deren Betrachtung als Resonanzraum nahe. Dieser ist nach Alban Janson und Florian Tigges «in Analogie zum Resonanzkörper zu verstehen, der den Klang, indem er selbst zum Mitschwingen gebracht wird, verstärkt».⁴⁰ Dies betrifft seine akustische Wirksamkeit ebenso wie die auf das Handeln und Interagieren des Menschen in und mit einem Raum bezogene Resonanz, welche die Selbst- und Raumwahrnehmung gleichermaßen beeinflusst.

35 Ebd., S. 25 ff.

36 Rosa, Hartmut: 2006, 5. Aufl. 2017, S. 62.

37 Vgl. hierzu: Rosa, Hartmut: 2005.

38 Rosa, Hartmut: 2006, 5. Aufl. 2017, S. 67 f.

39 Ebd., S. 69 f.

40 Janson, Alban | Tigges, Florian: 2013, S. 262.

«Über die physische Raumbeanspruchung hinaus verlangt das persönliche Wohlbefinden einen Spielraum für die räumliche Entfaltung, der dem Ausschwingen und Nachklingen von Bewegungen und Tätigkeiten dient. [...] So wird im Resonanzraum ein erweitertes Raumvolumen angeregt, das mitschwingt und das wir für ein Ausschwingen oder Amplifizieren des räumlichen Gefühls benötigen, das sonst gedämpft und in seinem Ausdehnungsdrang gebremst würde.»⁴¹

Das Beschriebene lässt den Resonanzraum als Äquivalent des Klangkörpers eines Instruments erscheinen. Jedoch reicht der Aspekt der Resonanzfähigkeit architektonischer Räume insofern über die auditive Dimension hinaus, als dass entsprechend der Überlegungen von Hartmut Rosa Raumwahrnehmung als Resonanzerfahrung zu denken ist. Im Bezug auf die Wahrnehmungsverschiebung Sterbender lässt sich demnach folgern, dass die zunehmende Sensibilisierung für Klang- und Resonanzerfahrungen zudem mit einer verstärkten Sensibilität in der Raumwahrnehmung einhergeht. Demnach sind Sterbeorte insofern als Resonanzräume zu konzipieren, als dass deren besonderes Resonanzbedürfnis zu berücksichtigen ist und in der Dimension und Machart dieser Architekturen genügend Spielraum für Resonanz gegeben ist. Janson und Tigges beschreiben, dass auch «Tätigkeiten, die nur minimalen Raum benötigen», mit einem erweiterten Raumbedarf einhergehen.

«[...] Gelegenheiten, bei denen man den Geist schweifen lässt, [erfordern] für die erweiterte Erstrecktheit der persönlichen Raumsphäre ein Raumvolumen, das Widerhall bietet, uns größer werden lässt, ohne dass wir uns in Grenzenlosigkeit verlieren.»⁴²

Dies ist insbesondere im Hinblick auf die Individualzimmer institutioneller medizinischer, pflegerischer und sterbebegleitender Einrichtungen bedeutsam, als dass sich hier der intime Raum der Patienten allzu oft auf das Bett und dessen unmittelbaren Umraum beschränkt, ohne den erweiterten Raumbedarf für Resonanz zu berücksichtigen. In Bezug auf die architektonische Gestaltung von Resonanzräumen beschreiben Janson und Tigges, dass diese «das passive Nachklingen aber nur [erlauben], wenn sie selbst homogen und ruhig wirken und nicht zu Anregern werden».⁴³ Damit architektonische Resonanzräume erlebbar werden, gilt es diese so zu belichten, dass sie nicht im Dunkeln bleiben und sie aus resonanzfähigen, nachschwingenden Materialien zu bilden. Architektur als Resonanzraum umfasst also gleichermaßen einen erweiterten Raumbegriff, der das Wiederhallen der eigenen Empfindungen, Bewegungen und das Ausdehnen der persönlichen Raumsphäre berücksichtigt, wie auch die Gestaltung als resonierenden Klangraum. Letzterer ist an die Vorstellung des architektonischen Raumes als Klangraum geknüpft. Diese hängt mit der Wahrnehmung von Klängen als Empfangen von Schwingungsreizen zusammen, welche keineswegs nur das Gehör betreffen, sondern ganzheitlich sensorisch empfunden werden, da der gesamte Körper «Klänge als Vibrationen in unterschiedlicher Intensität» spürt.⁴⁴ Im Hinblick auf die besondere Sensibilität Sterbender gegenüber Schwingungen und Klängen gilt es

41 Janson, Alban | Tigges, Florian: 2013, S. 262.

42 Ebd.

43 Ebd., S. 263.

44 Wittmann, Franziska, in: Caminada, Gion A. (Hrsg.): 2019, S. 21.

in besonderem Maße zu berücksichtigen, dass diese im architektonischen Raum omnipräsent sind und es Menschen aufgrund ihrer intensiven Resonanzfähigkeit schwer fällt, sich deren Einfluss zu entziehen.

«Schall breitet sich in alle Richtungen im Raum aus, reflektiert an Oberflächen – an Materialien und ihren Konstruktionen – und umgibt uns aus allen Richtungen als Raumklang. Wir nehmen Ort und Distanz der Schallquelle wahr, Klang und Intensität. [...] Das Gehör reagiert empfindlicher auf Reflexionen aus seitlicher als aus frontaler oder vertikaler Richtung. Die Richtung des ersten Schalls – Direktschall oder erste Reflexion – wird als Schallquelle vermutet.»⁴⁵

Die beschriebenen Richtungen sind dabei keineswegs absolute Richtungen im Raum, sondern beziehen sich auf den Körper, dessen Physiognomie das Hören und die Klangwahrnehmung maßgeblich prägt. Wenn sich die Grenzen der Wahrnehmung verschieben und das Einwirken von Schwingung auf den Körper intensiviert, bedarf es eines besonders präzisen und differenzierten Umgangs mit diesen klangkonstituierenden Aspekten, um Räume zu entwerfen, die im besten Fall zwar resonanzfähig sind, jedoch die ohnehin mit besonderer Intensität erlebte Klangerfahrung nicht zusätzlich verstärken.

Adaption und Aneignung

Die Möglichkeit zur Adaption und Aneignung von Architekturen bildet insofern eine weitere Dimension von Resonanz, als dass darin deutlich wird, inwiefern architektonische Räume responsiv auf die Bedürfnisse der Nutzer reagieren. Oft braucht es nicht viel, um sich einen zunächst fremden Raum so zu eigen zu machen, dass er den persönlichen Bedürfnissen entspricht. Sich in einer Architektur einzurichten bedeutet, sich selbst zu den umgebenden Dingen und Räumen in Relation zu setzen und diese aktiv in Gebrauch zu nehmen oder zu gestalten. Das Umgebensein von einer bestimmten architektonischen Situation verändert sich durch die Interaktion, indem man in eigener Weise dazu Bezug nimmt, darin seinen eigenen Platz findet oder diese mit persönlichen Gegenständen und Attributen ergänzt. Es wird so zu einer dialogischen Beziehung zwischen Aneignung und Einwirken. Diese stärkt die Wechselwirkung zwischen Gebäude und Nutzer und fördert in besonderem Maße deren Interaktivität.

«Bezogen auf Architektur bedeutet Interaktivität, dass sich zwischen Benutzer und Gebäude eine neue, sich wechselseitig beeinflussende Beziehung einstellt. Architektur reagiert auf die Bewegungen und Bedürfnisse ihrer Benutzer, umgekehrt passen sich die Benutzer an die Performanz des Hauses an.»⁴⁶

Diese wechselseitige Einflussnahme von Architektur und Nutzer ist nicht an aktive Veränderungen der baulichen Substanz oder der architektonischen Elemente gebun-

⁴⁵ Ebd., S. 20 f.

⁴⁶ Mosayebi, Elli: «Interaktivität», in: Thesaurus, mosayebi.arch.ethz.ch/thesaurus/, abgerufen am 03.02.2020.